

Gottesdienst

Die Stillung des Seesturms Markus 4, 35 -41

Und er sagt zu ihnen am Abend dieses Tages: Lasst uns ans andere Ufer fahren. Und sie liessen das Volk gehen und nahmen ihn, wie er war, im Boot mit. Auch andere Boote waren bei ihm. Da erhob sich ein heftiger Sturmwind, und die Wellen schlugen ins Boot, und das Boot hatte sich schon mit Wasser gefüllt. Er aber lag schlafend hinten im Boot auf dem Kissen. Und sie wecken ihn und sagen zu ihm: Meister, kümmert es dich nicht, dass wir untergehen? Da stand er auf, schrie den Wind an und sprach zum See: Schweig, verstumme! Und der Wind legte sich, und es trat eine grosse Windstille ein. Und er sagte zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? Und sie gerieten in grosse Furcht, und sie sagten zueinander: Wer ist denn dieser, dass ihm selbst Wind und Wellen gehorchen?

Ruhe und Sturm – zwei gegensätzliche Begriffe und Situationen, die auch unterschiedliche Reaktionen auslösen können. Geborgenheit, Hoffnung und positive Erinnerungen auf der einen Seite und Unsicherheit, Angst, Verzweiflung und Resignation auf der andern Seite.

Wir alle kennen beiden Seiten und die Abstufungen dazwischen. Und natürlich meine ich damit nicht nur das Wetter, die Naturgewalten. Da sind die Zeiten der Erholung und die Zeiten, in denen alles gut läuft und einfach nur angenehm sind und die Zeiten, in denen wir Staunen über die Grösse und Gegenwart Gottes. Und dann sind da die Stürme des Lebens in unterschiedlichen Stärken und Auswirkungen. Unvorhergesehenes trifft uns, durchkreuzt unsere Pläne, wirft uns zurück und nimmt unser Denken gefangen.

Wie gehen wir damit um? Kann uns dabei das Erlebnis der Menschen im gleichen Boot mit Jesus helfen, ohne dabei einfach eine oberflächliche Antwort zu geben?

Deshalb zurück zur Geschichte, wie Markus sie schildert. Für die Begleiter zuerst ein Tag wie viele andere. Viele Menschen, die ihren Jesus hören wollten. Da waren die Reden von Jesus, die wie immer die Menschen ansprachen, ermutigten und herausforderten. Er sprach in Bildern, Gleichnissen vom Glauben. Und dann die Aufforderung zur Bootsfahrt, zum Abstand und zur Ruhe – auf jedenfall schlief Jesus bald darauf ein. Mitten in diese wohltuende Zeit ein unerwarteter Wetterwechsel, ein Sturm (übrigens für den See Genesareth ein typischer Wetterwechsel) – Menschen im Boot, die mit dem

Wind, den Wellen und dem Wasser im Schiff kämpfen. Vorbei ist die Zeit des Zuhörens, der Normalität und dem Staunen über die gewaltigen Reden Jesu.

Obwohl die Begleiter von Jesus alles andere als unerfahrene Männer waren, zum Teil ja Berufsfischer, kommen sie in eine Situation, in der sie nicht mehr weiterwissen und um ihr Leben fürchten. Hier geht es nicht mehr um Kleinigkeiten oder Details im Leben. Hier ist Todesangst, echte Not und Ausweglosigkeit. Ihre gemeinsamen Anstrengungen und ihr eigenes Handeln reicht nicht mehr.

Zugegeben, das ist eine aussergewöhnliche Situation, die nicht alle von uns so kennen. Nicht jeder von uns kennt die Todesangst, die Kapitulation vor dem, was das Leben von uns verlangt. Aber wahrscheinlich kennen wir alle die Situationen, in denen wir nicht mehr weiterwissen und überfordert sind und in denen unsere Pläne von der Realität des Lebens durchkreuzt werden.

Vielleicht gerade auch in oder nach ruhigen und wohltuenden Zeiten, in denen wir die Gegenwart Gottes erleben konnten. Nicht immer kommen die Herausforderungen so schnell wie der Sturm auf dem See Genezareth. Langsam braut sich was zusammen, das Leben und der Glaube wird langweilig und fad. Irgendetwas nimmt uns unsere Energie und Hoffnung und manchmal ist es eben dann auch der völlig unerwartete Sturm, eine Situation, die droht alles andere zusammenbrechen zu lassen.

Die Männer auf dem Boot sind herausgerissen aus der sicheren Umgebung, aus der Position der Zuhörer und Beobachter. Und sie wissen nicht mehr weiter.

Selber nicht mehr weiterkommen und nicht mehr alles im Griff haben – diese Erkenntnis ist schmerzhaft. „Selbst ist der Mann oder die Frau“, diese scherzhafte Formulierung sitzt auch in unserer Zeit tief. Wir helfen gerne – aber sich helfen lassen müssen? Das ist ganz was anderes. Sich selber und vor andern Menschen das eigene Unvermögen eingestehen, fällt vielen von uns schwer. Und doch ist es der erste und notwendige Schritt, auch bei den Männern auf dem Boot. (und theoretisch wissen wir das natürlich auch und sagen es den andern)

Die Jünger um Jesus können gar nicht anders, als dass sie in ihrer Not Hilfe suchen. Sie nehmen dabei keine Rücksicht auf die Müdigkeit von Jesus und wecken ihn auf. Dieser zwar gegenwärtige, aber schlafende Jesus, scheint von dieser Not der Menschen um ihn herum nichts mitbekommen zu haben.

Nicht nur wecken sie ihn, sie machen ihm handfeste Vorwürfe. „Kümmert es dich nicht, dass wir untergehen? Sorgst Du dich nicht? Liegen wir dir nicht am

Herzen?“ Vorwürfe die happig sind und doch auch sehr verständlich und nachvollziehbar. Für die Männer damals war es nicht begreiflich, dass Jesus in dieser Situation einfach schlafen konnte. Sie deuten das Schlafen als fehlendes Interesse, als Gleichgültigkeit.

Und ich behaupte einfach mal frech, dass bei einigen unter uns auch schon ähnliche Stimmen laut geworden sind. Vielleicht ein bisschen höflicher und doch mit ähnlichem Inhalt.

„Warum lässt du mich mit meinen Schwierigkeiten allein, mit dem Tod und dem Abschied, mit meiner Krankheit, mit meiner Einsamkeit und und und Warum schläfst Du Jesus? Bin ich dir gleichgültig?“ Das sind keine falschen Fragen, keine Vorwürfe, die nicht gestellt werden dürften. Im Gegenteil. Hier können wir von den Männern lernen. Sie blieben in ihrer Not ehrlich und direkt. Sie wagten es Jesus zu wecken.

Im Gegensatz zu den Männern im Boot lassen wir Jesus oft weiterschlafen und versuchen mit allen Mitteln auf dem Sturm herauszukommen. Wir wenden uns nicht in unserer Hilflosigkeit an Jesus, wir wollen das Ruder immer noch selber in der Hand halten. Oder dann arrangieren wir uns mit der Situation und begraben unsere Hoffnungen.

Und nochmals zurück zu den Anklagen der Jünger. Ich habe mich gefragt, ob hinter diesen Gedanken nicht auch Erwartungen an Gott geknüpft sind.

„Wenn ich schon ein Leben mit dir lebe und mich auf deine Botschaft einlasse, wenn ich schon mit dir im gleichen Boot sitze – dann solltest du dich schon erkenntlich zeigen. Dann wäre es doch normal, dass du mich in den Stürmen des Lebens nicht noch alleine und hilflos zurücklässt.“ Wie sehen meine Erwartungen an Jesus aus? Oder habe ich meine Erwartungen so reduziert, dass ich nicht mehr enttäuscht werden kann? Der Grat zwischen falschen und überhöhten Erwartungen und Resignation ist manchmal sehr schmal.

Nochmals kurz zu den Männern im Boot. Sie haben ja vieles richtig gemacht. Sie haben ihr Leben nach der Begegnung mit Jesus auf den Kopf gestellt, sind mit ihm unterwegs und sitzen mit ihm im gleichen Boot. Dann haben sie in der Not die richtige Entscheidung getroffen, wenn auch mit anklagenden Worten, und suchten bei Jesus Hilfe.

Wie nun reagiert Jesus auf die anklagenden Worte? Wir haben es gehört. Nicht die Kritik an ihren Vorwürfen ist zuvorderst, sondern die Beruhigung des Unwetters. Er beendet die Notsituation. Allein das ist ja Grund genug zum Staunen und das machen die Jünger auch. Sie haben so viel von ihm gehört, gesehen und mit ihm erlebt und doch stehen sie sprachlos vor ihm. „Wer ist dieser Mann wirklich?“ Jesus bringt der Sturm zum Schweigen und bringt

damit zuerst einmal Ruhe in die angespannte und notvolle Situation. Er schafft Verhältnisse, in denen ein normales Gespräch möglich wird.

Jetzt wird aus dem Reden über den Glauben zu der grossen Menge an Zuhörern vor der Bootsfahrt, ein persönliches Eingehen auf den Glauben und die Ängste der Männer. Aus einem Lehrvortrag, einer Predigt, wird ein seelsorgerliches Gespräch mit klaren Worten und Fragen.

Erst jetzt kommt die Frage nach ihrem persönlichen Glauben und ihrer Angst. „Warum habt ihr Angst, warum vertraut ihr mir noch nicht?“ Spannend ist ja, dass Jesus auf der einen Seite den mangelnden Glauben und die Angst anspricht und auf der andern Seite trotzdem auf die Hilferufe reagiert. Jesus bindet hier seine Hilfe nicht an eine bestimmte Qualität des Glaubens.

Was heisst das aber jetzt, wenn Jesus sagt: „Warum vertraut ihr mir noch nicht, glaubt ihr noch nicht?“ Interessant wäre es natürlich, wenn wir dem Gespräch mit Jesus und den Antworten der Jünger zuhören könnten. Eine Antwort finden wir stückweit, so denke ich, in der Reaktion der Jünger. Sie waren erstaunt über die Macht Jesu, dem sogar das Unwetter gehorchen musste. Obwohl sie schon so viel Grossartiges erlebt und gesehen hatten, kannten sie Jesus immer noch nicht wirklich. Sie hatten ihre Erfahrungen und ihr Vorstellungen, wie Jesus reagieren sollte. Und dann kamen sie in echte Schwierigkeiten und stehen doch auch wieder vor einem Geheimnis.

Aber was heisst das jetzt für uns und unseren Umgang mit unseren Schwierigkeiten? Ein Fehler wäre es, aus diesem Erlebnis der Jünger eine Regel für einen einfachen Umgang mit unserer persönlichen Not abzuleiten oder daraus sogar eine Regel, für einen sicheren Weg zu einem Leben ohne Schwierigkeiten zu machen.

Auch wir werden Jesus nie ganz verstehen, auch wir werden Gott nur bruchstückweise erkennen, auch wir werden in unserem Leben vor Situationen und Gefühlen kapitulieren müssen. Aber all das muss uns nicht daran hindern, trotzdem und erst recht bei Jesus Hilfe zu suchen – ihn, bildlich gesprochen – zu wecken, ihm unsere Not nicht vorenthalten und von ihm Hilfe zu erwarten.

So wie es David im Psalm 38 (heutiger Losungstext auf dem Alten Testament) schreibt: „Eile zu meiner Hilfe, Herr, meine Rettung.“

Hanspeter Schwendener, Buchs